

23. 10. 1920 Par

A

9. Mein erster Granatäpfel

Abreißkalender.

Ein Bändchen in den spanischen Nationalfarben war um das Kartonschädelchen geschlungen, das die Aufschrift trug: Ant. Oliver, Bahnhofsvorwerk 43, Lügemburg. (Oliver längst viel spanischer.) Ich will es nicht verhehlen, ich war neugierig auf den Inhalt. In einem beigeschlossenen Brief teilte mir ein Bekannter mit, er schicke mir ein paar Granatäpfel zum Kosten, da ich sicher noch keine gegessen hätte.

Nein, ich gestehe es ohne Scham, ich hatte bisher nie einen Granatäpfel gegessen. Ich hatte mich schon vor Jahren in Bad Mondorf von den innig roten Blüten der Granatäumchen gefreut, wenn sie an der Pergola entlang standen und in der Augustsonne von ihrer sagenhaften Heimat Spanien träumten. Ich hatte im Grand Café an der Wand die aufgebohrtenen Granatfrüchte auf den Majolikaplatzchen bewundert und es ganz in der Ordnung gefunden, daß die mörderische Granate, die das tödliche Blei in ihrem Innern birgt, wie der Granatäpfel seine Kerne, nach diesem benannt ist. Aber eine wilde Granate, wie sie der Baum gibt, habe ich mit Wissen nie gesehen und noch weniger gelosset. Ich empfand demgemäß lebhaften Dank dafür, daß sich jemand die Mühe gegeben hatte, meinen Gesichtskreis erweitern zu helfen.

Meine nächste Sorge war, zu ermitteln, wie Granatäpfel gegessen werden. Die heillegende Gebrauchsanweisung war nämlich ziemlich summarisch. Ich verteilte eine Anzahl der unbekannten Süßfrüchte an mehrere junge Damen und überließ es ihrer angeborenen Neugier, hinter das Geheimnis des seltsamen, fast zwiebelförmigen Apfels zu gelangen. Undern Tags berichtete die Merfierteste über den Erfolg ihres Experiments. Daraufhin wagte ich ebenfalls den Schnitt ins Unbekannte. Meine Bewunderung für die Zweistrebigkeit der Schöpfung wurde dadurch nur noch vermehrt. Wie die Frucht schmeckte, ist vorderhand Nebensache. Süß, erfrischend, ein wenig eigen. Man trinkt sie mehr, als man sie isst. Über mich fesselte der Anblick. Hunderte von kleinen, länglichen Kernen sind je in einen malzkörniggroßen, hellen Rubin einzuschlossen und dicht an einander gepreßt zu Abteilungen gefüllt, die durch eine dünne Haut von einander abgesondert sind. Jeder Rubin ist eine Beere, die man auf der Zunge zerdrücken kann und die voll eines silben Gastes ist. Wer es bis zu einer gewissen

Übung gebracht hat, kriegt es sicher fertig, die einzelnen Abteilungen von einander zu lösen und gleich einen ganzen Klumpen der Kerne zusammen in den Mund zu stecken und auszusaugen. Wir wissen diesen Genuss unter unsren Breiten nicht so zu schätzen, wie die Menschen im Süden, denen ein lühler Trank oft mehr bedeutet, als uns eine ganze Mahlzeit. Und gerade da ist die gütige Natur mit Früchten bei der Hand, die aus dem trocken, sonnbebrüelten Erdreich das köstlichste Nass herausdestillieren und es in Orangen- oder Granatenschalen wie in Becken den dürlenden Menschenkindern reichen. Das heißt, wir bilden uns in unserm einseitigen Weltherrentum ein, die Orangen- und Granatäume versetzen uns Menschen zulieb diese neltargefüllten Augeln, damit wir unsere Gaumen daran erläben. In Wirklichkeit sorgen sie damit nur für sich selbst und genügen dem Ewigleitstrieb aller Lebewesen, dem Drang nach gesicherter Fortpflanzung. Der ganze Bau des Granatäpfels ist wie eine Festung zum Schutz der Samenkörner gegen die verdorrenden Sonnenstrahlen. Erst ist um die ganze Brut die kürbisähnliche, starke Schale gelegt, und dann schwimmt jeder einzelne Kern in seinem saftgefüllten Behälter. Nur die Früchte, die aus dem Süden zu uns kommen, haben diesen Reichtum an Flüssigkeit, die Trauben, die Apfelsinen, die Granatäpfel.

Ich weiß nun nicht, ob ich dem Granatäpfel je großen Geschmack abgewinnen werde, aber er ist mir jedenfalls als eine der schönsten, finnreichsten und malerischsten Früchte erschienen, die je auf einem Stilleben verwertet wurden.

Sammol. 23. 10. 1920